

KATJA FIECHTER

## „DIE VO HINGE FÜÜRE“ – SPRACHSPOTT IN DER NORDWESTSCHWEIZ AM BEISPIEL DER VELARISIERUNG VON MHD. *nd*

**Abstract:** Der vorliegende Aufsatz untersucht interdialektalen Sprachspott exemplarisch anhand des lautlichen Phänomens der Velarisierung von mhd. *nd* zu [ŋ]. Es wird einerseits mithilfe einer qualitativen Auswertung von metasprachlichen Laienkommentaren gezeigt, wie Sprachspott von Betroffenen wahrgenommen wird, und andererseits anhand von quantitativen Auswertungen der tatsächliche Sprachgebrauch des verspotteten Merkmals dargestellt. Daraus geht hervor, dass insbesondere junge Pendler/-innen den Sprachspott als negativ empfinden – und es sind denn auch vor allem die jungen Pendler/-innen, die die niedrigsten Velarisierungswerte in der Abfrage verzeichnen. Die Ergebnisse der Untersuchung liefern Evidenz dafür, dass nicht etwa das alleinige Vorkommen von Sprachspott das Sprachverhalten beeinflusst, sondern dass die individuelle Einstellung der Betroffenen zum erlebten Spott ausschlaggebend ist für das jeweilige Sprachverhalten.

**Abstract:** Interdialectal mockery is examined on the basis of the phonological phenomenon of velarization from MHG *nd* to [ŋ]. Through qualitative analysis of laypersons' metalinguistic comments, it is first shown how the mocking is perceived by the affected individuals. Second, the actual use of the mocked linguistic feature is depicted through quantitative methods. It is shown that especially young commuters perceive the linguistic mockery as negative and it is also the young commuters who display the least use of velarization in the elicitation task. The results of the study suggest that it is not the sole occurrence of interdialectal mockery that influences the use of the mocked variant, but rather the individual attitude of the affected person towards the mockery that is crucial.

**Keywords:** Sprachspott, Velarisierung, Salienz, metasprachliche Laienkommentare, Arbeitsmobilität, Soziolinguistik, Wahrnehmungsdialektologie

### 1. Einleitung

Als *Sprachspott* wird das Phänomen bezeichnet, sich über sprachliche Auffälligkeiten Anderer lustig zu machen. Ein Beispiel für solchen Sprachspott ist die Bezeichnung „die vo honge füüre“ (in etwa: *die von hinten hervor*), mit der die Basler/-innen auf die Bewohner/-innen der Region Laufental-Thierstein (in den Kantonen Basel-Landschaft und Solothurn in der Nordwestschweiz) referieren.

Vorliegender Beitrag widmet sich dieser Neckerei und geht mithilfe der Daten aus einem laufenden SNF-Dissertationsprojekt der Frage nach, wie dieser Sprachspott aus Sicht der Betroffenen erlebt wird und wie gebräuchlich das verspottete Sprachmerkmal heute tatsächlich noch ist.

Zunächst wird auf den Wandel von lokalen zu regionalen Ortsneckereien und die Eigenschaften von Sprachspott eingegangen. Der Begriff der *Salienz* und dessen Bedeutung für Sprachspott wird anhand von Lenz (2010) und Auer (2014) dargelegt. Anschließend wird das Dissertationsprojekt „Auswirkungen regionaler Identitätsbildung auf die Sprache im Spannungsfeld einer Großstadt“, auf dessen Daten der vorliegende Beitrag basiert, vorgestellt. Als Ergebnisse werden einerseits metasprachliche Äußerungen von Laien zu dieser Ortsneckerei präsentiert und diskutiert, andererseits werden die Abfragedaten von rund 55 Informant/-innen dargestellt. Zuletzt werden die Ergebnisse der vorliegenden Studie in Relation zum bisherigen Forschungskontext gesetzt und diskutiert.

## 2. Forschungskontext

### 2.1 Von Ortsneckereien und Sprachspott

Sogenannte *Ortsnecknamen* sind Kosenamen oder Spitznamen für Ortschaften und ihre Bewohner/-innen, die ursprünglich von benachbarten Gemeinden aufgrund eines vermeintlichen Merkmals oder einer örtlichen Tradition vergeben wurden (vgl. Guldemann/Hofer/Ecklin 2019). Der genaue Ursprung einzelner Bezeichnungen ist nicht immer klar. Obwohl ursprünglich zumeist als Beleidigung ausgelegt, wird der Name in einigen Fällen später als stolzes Markenzeichen von den Betroffenen selbst angewandt (vgl. Zehnder 2007, S. 103 f., 106). In der Deutschschweiz finden solche Spitznamen (z. B. „Hirzchäfer“ für die Bewohner/-innen der Gemeinde Breitenbach) heutzutage vor allem bei Traditionen wie der *Fasnacht* (= Karneval) Verwendung und sind ansonsten im alltäglichen Sprachgebrauch kaum noch anzutreffen (vgl. Zehnder 2007, S. 104). Ungureanu (2017) zeigt am Beispiel Rumäniens auf, dass *lokale*, also auf einzelne Ortschaften bezogene Spitznamen, am Verschwinden sind und allmählich durch *regionale* Übernamen, die auf gesamte Regionen referieren, abgelöst werden. Die Bezeichnung der Basler/-innen für die ländliche Bevölkerung der Region Laufen, „die vo hinge füüre“ („die von hinten hervor“), ist ein Beispiel eines regionalen Übernamens, der heute noch in Gebrauch ist. Es handelt sich hierbei nicht nur um einen regionalen Nicknamen *per se*, sondern gleichzeitig um „interdialektalen Sprachspott“ – ein Phänomen, das gemäß Niebaum/Macha (2006, S. 199)

im Zuge der sprachhistorischen Entwicklung des Deutschen zunehmend zum Relikt werden musste [...], denn nur bei Fehlen oder bei untergeordneter Bedeutung einer gesprochenen Standardsprache kann eine Prestigekonkurrenz zwischen Lokalmundarten Bestand haben und produktiv sein.

Sie ergänzen: „Der Sonderfall der deutschen Schweiz wäre hier speziell zu untersuchen“ (ebd.). Vorliegender Beitrag soll ein Beispiel für solchen interdialektalen Sprachspott in der Schweiz beschreiben und diskutieren.

„Spottsprüche [...] thematisieren beim Sprachkontakt auffallende Differenzen zwischen Nachbarmundarten“ (Seidelmann 1995, S. 185). Gemäß Seidelmann (ebd.) beschränken sie sich ausschließlich auf lautliche Phänomene. Der Spott reicht von „spöttischer Imitation bis hin zu derb-deftiger Diffamierung“ (Niebaum/Macha 2006, S. 199) und ist „Ausdruck des Sonderbewusstseins, Abwehr des Fremden, das einem in der anderen Gruppe entgegentritt“ (Moser 1954, S. 101).

Was Laien somit auffällt und zum Sprachvergleich führt, sind anders gelautete Varianten des gemeinsamen Wortschatzes, die als minimale Kontrastpaare registriert werden. Es handelt sich dabei sowohl um die Verwendung abweichender Lautregister als auch um abweichende Besetzungen aus gemeinsamem Lautbestand. (Seidelmann 1995, S. 185)

Die erste Arbeit zu Sprachspott ist wohl Bülds (1939) Werk zum Thema „Volk und Sprache im nördlichen Westfalen“, in dem auf Grundlage von Sprachspott-sätzen Laien-Raumkonzepte rekonstruiert werden.<sup>1</sup> Büld erstellte eine Karte aufgrund von Sprachspott-Angaben von Laien; allerdings wurde nur eine Auswahl der genannten Sprachspottäußerungen in die Karte eingearbeitet und die Auswahl nicht begründet (vgl. Denkler 2011, S. 263). Im Gegensatz zu Büld definiert Denkler Ortsneckereien nicht als eine „symbolische Zusammenfassung des Fremden“ (Büld 1939, S. 13, zitiert nach Denkler 2011, S. 259), sondern kommt selbst zum Schluss, bei Ortsneckereien von einer Art „joking relationship“ (vgl. Radcliffe-Brown 1940, S. 195) auszugehen:

Derjenige, der verspottet oder geneckt wird, darf den Spott nicht übel nehmen, es handelt sich um einen nur spielerischen Antagonismus. Die Beziehung zwischen den beiden Parteien ist sowohl durch soziale Verbindung als auch durch soziale Trennung gekennzeichnet. Dieser Modus – der Verbindung und der Trennung – wird durch die *joking relationship* organisiert [...]. (Denkler 2011, S. 259 f.)

Denkler hebt in seiner Besprechung drei Punkte hervor, die Büld zufolge grundlegend für Sprachspott sind: Für den Spott wird zunächst ein sprachliches Merkmal gewählt, das vom eigenen Sprachgebrauch abweicht und für die Anwender/-innen des Sprachspotts *salient* ist; dieses sprachliche Merkmal wird dann in Verbindung gebracht mit einer bestimmten Sprechergruppe („(Stereo-)Typisierung“). Schließlich herrscht drittens das Verständnis, dass es sich beim Dialekt der verspotteten Sprechergruppe um einen homogenen, d. h. variationsfreien Dialekt handelt. Auch die Benutzer/-innen der Neckereien

<sup>1</sup> Die Arbeit wird von Denkler (2011) kritisch diskutiert.

selbst versteht Bünd immer als ganze Sprachgemeinschaft und nie als Einzelpersonen oder einzelne Gruppen einer Ortschaft (vgl. Denkler 2011, S. 260).

Der Begriff *salient* ist viel diskutiert<sup>2</sup> und nicht unproblematisch. Insbesondere im vergangenen Jahrzehnt wurden verschiedenste Zugänge vorgeschlagen und bislang herrscht keine Einigkeit darüber, wie Salienz zu definieren und analysieren ist (vgl. Christen/Ziegler 2014, S. 3–6). Im Folgenden wird Salienz mit Hinblick auf ihre Relevanz für Sprachspott besprochen und somit als „gesellschaftliches Phänomen der Bewertung“ (ebd., S. 4) verstanden.

Lenz (2010) und Auer (2014) plädieren dafür, Salienz als eine Kategorie der Wahrnehmung und nicht der objektiven Gegebenheiten zu konzeptualisieren. Beide führen aus, dass Salienz nicht als alleiniger Prädikator für Sprachwandel bzw. den Abbau einer sprachlichen Variante verstanden werden sollte, was auch die Gefahr einer Zirkularität birgt, wenn Sprachwandel sowohl als Kriterium für Salienz wie auch als darin begründet verstanden wird. Stattdessen sollten nebst der Salienz weitere Faktoren wie beispielsweise die Sprechereinstellung oder „die Leichtigkeit, mit der ein Merkmal erworben und in die eigene Sprechweise integriert werden kann“, als möglichen Einfluss auf Sprachwandel angesehen werden (vgl. Lenz 2010, S. 94, 107 f.; Auer 2014, S. 18). Erst wenn die Sprecher/-innen selbst das sprachliche Merkmal auch als salient wahrnehmen und affektiv bewerten, wird es „für Wandel bzw. Akkommodation relevant“ (ebd., S. 17). Dabei werden von den Sprecher/-innen negativ konnotierte Merkmale eher aufgegeben und positiv bewertete Varianten eher übernommen (vgl. ebd., S. 18). Auer (ebd., S. 9–12) listet drei „Bedingungsgefüge“ für Salienz auf: die „physiologisch“, die „kognitiv“ sowie die „soziolinguistisch“ bedingte Salienz. Erstere beschreibt die „perzeptorische Salienz im engeren Sinn“ (ebd., S. 9), d. h. die Wahrnehmung eines bestimmten lautlichen Merkmals als solches. Gemäß Auer (ebd., S. 13) werden v. a. prosodische, sowie besonders frequente, dichotomische und kategorische Merkmale gut wahrgenommen. Lenz (2010, S. 100) führt an, dass besonders phonetische Merkmale salient sind. Die zweite, kognitiv bedingte Salienz unterscheidet sich von der physiologischen, in dem hier „ein sprachlicher Stimulus [...] vor dem Hintergrund des gesamten sprachlichen Wissens perzipiert [wird], über das der Wahrnehmende verfügt“ (Auer 2014, S. 9). Lenz (2010, S. 100 f.) berichtet: „Salient ist, was ‚anders‘ ist: Metakommunizierte Varianten werden nicht als Besonderheiten sui generis ausgewiesen, sondern als Abweichungen von etwas“. Die kognitive Salienz beruht also auf dem Kontrast zur eigenen Sprache, so zum Beispiel die Unterscheidung zwischen dem eigenen und einem fremden Dialekt. Hieraus ergibt sich eine unter-

<sup>2</sup> Siehe bspw. Elemental/Gessinger/Wirrer (2010), Lenz (2010), Purschke (2011, 2014) und Auer (2014) für verschiedene Zugänge und Hundt (2018) für einen Überblick mit Verweis auf weitere Literatur.

schiedlich starke Salienz, je nachdem wie groß und erwartbar dieser Unterschied aufgrund des bereits vorhandenen Wissens ist (vgl. Auer 2014, S. 13). Als drittes Bedingungsgefüge führt Auer die soziolinguistisch bedingte Salienz an: Das sprachliche Merkmal wird sozial-affektiv bewertet und einem bestimmten sozialen Sprechertyp zugeordnet, der mit ebendiesen Bewertungen verknüpft wird (ebd., S. 10). Somit geht die soziolinguistisch bedingte Salienz „über das auffällig Andere hinaus“ (ebd.). Er fügt an:

Wichtig ist, dass das Merkmal **allein** bedeutungsvoll ist. Oft ist es für die Mitglieder einer Sprechgemeinschaft gar nicht relevant, einzelne Merkmale zu isolieren und mit sozialer Bedeutung zu verbinden. Vielmehr erkennen sie einen Stil (cf. Eckert 2004), der aus einer großen Zahl kookkurrierender Merkmale besteht und holistisch interpretiert wird. Soziolinguistisch saliente Einzelmerkmale sind also eher die Ausnahme als die Regel. (ebd., S. 12; Hervorh. i. Orig.)

Auers Bedingungsgefüge sind hierarchisch angeordnet – sprachliche Merkmale mit einer sozialen Bewertung sind auffälliger als kognitiv bedingte Merkmale, die wiederum auffälliger sind als rein physiologische (vgl. ebd., S. 17 f.). In ersteres ist denn auch ein von Sprachspott betroffenes Merkmal einzuordnen.<sup>3</sup>

## 2.2 Das Untersuchungsgebiet Laufental-Thierstein

Das Untersuchungsgebiet, das die Datengrundlage für vorliegenden Beitrag liefert, ist die ländliche Region Laufental-Thierstein. Sie liegt in der Nordwestschweiz, unweit der Großstadt Basel. Das Laufental-Thierstein setzt sich zusammen aus dem Bezirk Laufen des Kantons Basel-Landschaft (ehemals Kanton Bern) und dem Bezirk Thierstein im Kanton Solothurn. Die Region liegt im Jura-gebirge, die einzelnen Gemeinden betten sich ein zwischen Hügeln und Tälern entlang der Lüssel und der Birs, einem Zufluss des Rheins. Auf der südwestlichen und südlichen Seite grenzt das Laufental-Thierstein an die französische Sprachgrenze zu Frankreich und zum Kanton Jura,<sup>4</sup> im Südosten wird die Region begrenzt durch das Gebirge Passwang. Beim Laufental-Thierstein handelt es sich um eine relativ neue Region, die sich aufgrund von Regionalisierungsbestrebungen seit den 1960er Jahren über die Kantons Grenzen hinweg herausgebildet hat (vgl. Hagmann 1998, S. 37 f., 50 f., 67). Obwohl

<sup>3</sup> Einen anderen Ansatz wählt Purschke (2011, 2014): Er führt das Konzept der „Pertinenz“ als weitere Basiskategorie in die Diskussion ein und unterscheidet somit zwischen der „Perzeption sprachlicher Auffälligkeiten einerseits (= Salienz) und [...] [der] Bestimmung der subjektiven Bedeutung solcher Auffälligkeiten in der Interaktion andererseits (= Pertinenz)“ (Purschke 2014, S. 33). Pertinenzurteile entsprächen dann der „soziolinguistischen Salienz“ bei Auer (vgl. Purschke 2014, S. 45). Für eine Besprechung von Purschkes Modell siehe Hettler (2018, S. 28 f.).

<sup>4</sup> Eine Ausnahme bildet das deutschsprachige jurassische Dorf Ederswiler mit 112 Einwohner/-innen (vgl. Bundesamt für Statistik 2018).

die Hälfte der Region *de facto* zum Kanton Solothurn gehört, ist die Bevölkerung der Region aufgrund der geografischen und sprachlichen Begebenheiten seit jeher Richtung Basel orientiert. In früheren Zeiten war die ländliche Region um Laufen eine ärmliche Gegend mit wenigen Bodenschätzen (vgl. Fringeli 1981, S. 20, 40; Gasser/Schneider 2010, S. 3, 21). Die erste und auch einzige Eisenbahnlinie, die die Region Laufen mit der Stadt Basel verbindet, wurde 1875 eröffnet (vgl. Gasser/Schneider 2010, S. 5). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Infrastruktur und der öffentliche Verkehr ausgebaut, der Besitz an Privatautos nahm zu und infolge der Mobilitätszunahme stieg auch der Kontakt der Bevölkerung zur Stadt Basel stetig an (vgl. ebd., S. 22). Heutzutage pendeln rund 32 % der berufstätigen Bevölkerung der Region Laufental-Thierstein für ihre Arbeit ins Stadtgebiet<sup>5</sup> (vgl. Bundesamt für Statistik 2019). Die einzelnen Gemeinden verzeichnen zwischen 246 und 5.535 Einwohner pro Ort (vgl. Bundesamt für Statistik 2018).

### 2.3 „Die vo hinge füüre“

Die Stadtbevölkerung von Basel referiert auf die Bewohner/-innen des Laufental-Thiersteins mit der Bezeichnung „die vo hinge füüre“ (‘die von hinten hervor’). Die Bezeichnung spielt auf die geografische Herkunft an, da in der Region Basel die Bevölkerung jeweils flussabwärts Richtung Basel orientiert ist<sup>6</sup> und somit die Laufentaler/-innen und Thiersteiner/-innen – aus Sicht der Basler/-innen – sozusagen „von hinten aus dem Tal nach vorne in die Stadt kommen“. Nebst der geografischen Größe ist hier auch das wertende naturräumliche Konzept, der Gegensatz *hinten* vs. *vorne*, enthalten. Auch bei Schiesser (2020) zeigt sich, dass die Innerschweizer Bevölkerung *hinten* mit dem Alten und Traditionellen und *vorne* mit Fortschritt assoziiert. Gleichzeitig referiert die Bezeichnung „die vo hinge füüre“ auf ein sprachliches Merkmal, namentlich die Velarisierung von mhd. *nd* zum velaren Nasal [ŋ]. Diese Velarisierung bei Wörtern wie „Ching“ (*Kind*), „Hang“ (*Hand*) und „finge“ (*finden*) gilt als typisch für die Region Laufens (vgl. Gasser/Schneider 2010, S. 86 f.). Die Velarisierung ist zwar nur einer von zahlreichen lautlichen Unterschieden zur Stadt (vgl. SDS 1962, S. 37 f., 41, 45, 52, 54–56, 58, 73–76 u. w.; SDS 1965, S. 44, 51, 92, 94, 113 f., 124–128 u. w.), aber jener, der eine Person aus der Region Laufental-Thierstein zum „Landeï“ macht, also sozial-affektiv bewertet (vgl. 2.1).

<sup>5</sup> Als „Stadtgebiet“ werden hier die Stadt Basel sowie die direkt angrenzenden Ortschaften (Birsfelden, Binningen etc.) definiert.

<sup>6</sup> Hagmann (1998, S. 210 f.) berichtet von einer „Zentralperspektive, die das Laufental in Bezug setzt zu seinen Nachbarregionen“: Die Blickrichtung folgt dem Lauf der Birs, „‘Hinten’ befinden sich jene Gegenden (vor allem der französischsprachige Jura), die man kaum kennt und besucht und denen man im Geiste den Rücken zudreht“.

## 2.4 Die Velarisierung von mhd. *nd* zu [ŋ]

Diese Velarisierung<sup>7</sup> tritt sowohl wortintern als auch wortfinal auf und ist

[...] unabhängig von der ripuarischen zu erklären. Sie tritt eher inlautend als auslautend auf und steht in Konkurrenz zu anderen Entwicklungen. Phonetische Abhängigkeiten sind nicht gegeben. Prinzipiell kann entweder die Lautgruppe *nd* als Ganzes velarisiert werden oder nur je einer der Bestandteile mit anschließender Assimilation. Keine der Möglichkeiten scheint alle vorkommenden Fälle zu beschreiben. (Werlen 1983, S. 1133)

In der Region Basel geht die *nd*-Velarisierung wohl auf das 14. oder 15. Jahrhundert zurück (vgl. ebd.). Es ist nicht vollständig geklärt, ob die Velarisierung ursprünglich auch in der Stadt selbst verbreitet war, Bruckners (1942) Untersuchungen legen diesen Schluss jedoch nahe. Dennoch galt sie in erster Linie als „bäurisch und unfein“ (ebd., S. 39); Werlen (1983, S. 1133) führt gar an, dass die wichtigste Rolle der Velarisierung „die soziale Indikatorfunktion“ sei, als „Zeichen von Unterschicht und Bauernsprache“. Auch Baumgartner (1940, S. 21) berichtet, dass in der Stadt Biel der Gebrauch des nasalen Verschlusslautes anstelle von *nd* in der Oberschicht als „grob“ empfunden wurde. Die Velarisierung sei, zusammen mit der *l*-Vokalisierung, das „hervorstechendste“ Merkmal im Dialekt der Unterschicht (vgl. ebd.).

Anhand von Flurnamen konstatiert bereits Bruckner (1942, S. 41) einen Rückgang des Velarisierungsgebiets, und Hofer (1997, S. 175) spezifiziert, dass die Velarisierung in der Nordwestschweiz, mit Ausnahme des Laufentals und des Schwarzbubenlandes (= solothurnische Bezirke Thierstein und Dorneck) größtenteils verschwunden sei.

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz, der auf Erhebungen bei der vornehmlich älteren, männlichen Bevölkerung im Zeitraum von 1940 bis 1958 beruht, dokumentiert den Sprachstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts so: In allen fünf Untersuchungsorten (Laufen, Blauen, Kleinfühl, Erschwil und Breitenbach) wurde bei den Lexemen *finden/gefunden* (Vergleichsmaterial *winden, binden, Rinde, geschwind*), *Hund* (ebenso *Hand, Kind, blind*) und *gesunde Pl. Neutr.* (auch *blinde, Kinder*) velarisiert (vgl. SDS 1965, S. 119–123). Für die Stadt Basel ist für alle genannten Lexeme die Form mit [nd] oder [nt] erfasst. Das Zahlenwort *hundert* (ebd., S. 121) wurde in allen Fällen nicht velarisiert, *Rind* (ebd., S. 122) wurde in der Stadt nicht erfragt und in der Region teilweise nicht erfragt, ansonsten sind im Singular Zwischenwerte belegt (in vier Orten der Region Laufental-Thierstein [nd] mit (leicht) fortisierten Lenes und in zwei Gemeinden [nt] mit (leicht) lenisierten Fortes) oder es ist die Variante mit [nd] angegeben. Der Sprachatlas vermerkt unter „Allgemeines zum Problem *nd | ŋ(n) | n(n)*“ (ebd., S. 121 f.) für *rund* in der Spontansprache bei sechs

<sup>7</sup> Früher zumeist „Gutturalisierung“, vgl. Bertram (1935); Bruckner (1942).

Dörfern der Region die nicht velarisierte Variante und bei einem Dorf [nd] und [n]. Für den Kontrollort Aesch (siehe 3.) ist sowohl bei *ander* als auch *rund* die nicht velarisierte Variante angegeben. Wie der heutige Stand in Bezug auf die Velarisierung aussieht, wird durch das im nächsten Abschnitt vorgestellte SNF-Projekt untersucht.

### 3. Empirische Untersuchung

Im Rahmen des Dissertationsprojekts „Auswirkungen regionaler Identitätsbildung auf die Sprache im Spannungsfeld einer Großstadt“<sup>8</sup> wurden in der Region Laufental-Thierstein in fünf Gemeinden Datenerhebungen bei 60 Personen<sup>9</sup> sowie in der außerhalb der Region gelegenen Ortschaft Aesch (= Kontrollort) mit weiteren zwölf Personen durchgeführt. Die Informant/-innen stammen aus drei Altersgruppen: 20–33-Jährige, 39–54-Jährige und 59–79-Jährige. Sie sind zur Hälfte weiblich und teilen sich des Weiteren aufgrund Ihres Arbeitsortes auf: zum einen handelt es sich um Stadtpendler/-innen, zum anderen um Personen, die in der Region Laufental-Thierstein ihrer Arbeit nachgehen. Allen Informant/-innen ist gemein, dass sie im jeweiligen Dorf aufgewachsen und ohne große Unterbrechungen bis zum Zeitpunkt der Erhebungen ebenda wohnhaft sind. Als Erhebungsmethode wurden semi-narrative Interviews mit einer Dauer von durchschnittlich einer Stunde gewählt, in denen zum einen ein freies Gespräch über die Kindheit, das Dorfleben und die Region stattfand, zum anderen auch spezifische Aussagen zu Dialekt, Identität und zum Mobilitätsverhalten elizitiert wurden. Es wurde ein *Mental-Map-Task* (vgl. Preston 2010a) durchgeführt sowie lautliche Variablen mit Hilfe einer Bilder-Abfrage<sup>10</sup> geprüft. Insgesamt werden im Projekt sechs Variablen untersucht, wobei die hier nicht weiter besprochenen fünf Variablen<sup>11</sup> mutmaßlich einen anderen soziolinguistischen Status in der Re-

<sup>8</sup> Weiterführende Informationen zum laufenden Forschungsprojekt in der Forschungsdatenbank des Schweizerischen Nationalfonds: <http://p3.snf.ch/project-172005> (Stand: 4/2019).

<sup>9</sup> Insgesamt sollten in der Region Daten von 60 Informant/-innen erhoben werden. Drei Positionen mussten gestrichen werden, da es in den jeweiligen Dörfern keine Personen mit den entsprechenden Voraussetzungen gibt (insbesondere die Kombination von sesshaft, weiblich, 60+ und Arbeitspendlerin ist problematisch). Gegenwärtig sind außerdem zwei Interviews in der Region Laufental-Thierstein noch ausstehend, d. h. in diesem Beitrag werden insgesamt Daten von 55 Personen präsentiert.

<sup>10</sup> Die Abfrage mittels Bilder bzw. Umschreibungen wurde anstelle einer Wortliste gewählt, um die Informant/-innen nicht durch das Schriftbild zu beeinflussen, das sich oft mit der Basler Variante deckt.

<sup>11</sup> Es handelt sich dabei um die Diphthongierung von mhd. *iu* in Hiatus und Auslaut, germ. *nk*, mhd. *u*, das Staubsche Gesetz sowie mhd. *û* in Hiatus und Auslaut.



gion haben als die Velarisierung. Alle Gespräche wurden von der Autorin selbst durchgeführt, die im Untersuchungsgebiet aufgewachsen ist. Für vorliegenden Beitrag sind insbesondere die Kommentare zur Verortung der Informant/-innen durch Basler/-innen, zu Erfahrungen aufgrund des Dialekts und die Auswertungen der Bilder-Abfrage in Bezug auf die Velarisierung von Interesse, sowie für einen *Real-Time*-Vergleich (vgl. Streck 2012, S. 26) der Sprachatlas der deutschen Schweiz (vgl. SDS 1965, S. 119–123).

## 4. Ergebnisse

### 4.1 Ergebnisse der Analyse der subjektiven Daten

Die Bezeichnung „die vo hinge füüre“ wurde in den Gesprächen nie von der Interviewerin initiiert. Vereinzelt fiel der Begriff bereits, wenn die Stadt Basel – beispielsweise aufgrund der schulischen oder beruflichen Laufbahn der Informant/-innen – zum Thema wurde. Die meisten Nennungen erhielt „die vo hinge füüre“ jedoch bei der expliziten Frage, wohin der/die Informant/-in von Basler/-innen verortet wird, bzw. ob es in Basel auffällt, dass der/die Informant/-in nicht aus der Stadt kommt. Auf diese gaben rund 60 % der 55 Informant/-innen den Ausdruck „die vo hinge füüre“ an, vereinzelt in Kombination mit „Bauern“ oder „Land“, etwa: „Es heißt dann eine von hinten hervor, eine vom Land“<sup>12</sup> [Informantin BR2BW]. Weitere vier Personen gaben „die dort hinten, hinter den Bergen“, „kein Basler“, „Solothurner, Berner, ist ganz komisch“ und „korrekte Einordnung“ zur Antwort (siehe Tab. 1 für einen Überblick).

Einordnung durch Basler/-innen	Anzahl (abs.)	Anzahl (in %)	Anzahl (in %)
„die vo hinge füüre“	29	52,7	59,9 <sup>13</sup>
„die vo hinge füüre“ + „Bauern“	2	3,6	
„die vo hinge füüre“ + „Land“	2	3,6	
vom Land	2	3,6	3,6
andere (je 1×)	4	7,3	7,3
nie Thema gewesen/keine Angabe	16	29,1	29,1
Total	55	100	100

**Tab. 1:** Antworten auf die Frage, wohin die Laufentaler/-innen und Thiersteiner/-innen in ihrer Erfahrung von Basler/-innen verortet werden

<sup>12</sup> Dieser und alle folgenden Interviewausschnitte wurden jeweils vom Dialekt ins Standarddeutsche übersetzt.

<sup>13</sup> Aggregierte Prozentwerte für die Nennung von „die vo hinge füüre“.

Die hohe Anzahl der Nennungen und Anmerkungen zu „die vo hinge füüre“ wie „der Klassiker“ [LA1RM], „das ist so der Klassische“ [BR1RM] und „das hörst du immer wieder von den Baslern“ [BL1BW] zeigen, wie präsent und verbreitet diese deskriptive Personenbezeichnung in der Region ist.

Auch der Kontrollort Aesch, geografisch zwischen der Region Laufental-Thierstein und der Stadt Basel gelegen, gehörte gemäß dem Sprachatlas der deutschen Schweiz zum Velarisierungsgebiet.<sup>14</sup> Die Erhebungen für vorliegenden Beitrag zeigen jedoch, dass die Aescher/-innen heutzutage gemäß eigenen Angaben überhaupt nicht velarisieren<sup>15</sup> und sich selbst auch nicht zu jenen „vo hinge füüre“ zählen, sondern diese Zuschreibung ausschließlich benutzen, um auf die Bevölkerung der Region Laufen zu referieren.

Aus Sicht der betroffenen Laufentaler/-innen und Thiersteiner/-innen wird der Ausdruck „die vo hinge füüre“ mit einer großen Bandbreite an Empfindungen verbunden. Diejenigen, die der Bezeichnung insgesamt positiv gegenüberstehen, betonten in erster Linie, dass es sich im Grunde um eine Feststellung handle und nicht um eine negative Attribuierung:

BL2RM: Ja in Basel ist klar, man ist kein echter Basler. [...] Es ist eine Feststellung, also sich ein wenig lustig machen über einen anderen Dialekt, diese Nuancen. Aber nicht abschätzig. Vielleicht war das früher noch so. Aber ich glaube nicht, dass das heutzutage noch abschätzig ist.

Dies seien nur „kleine Sticheleien“ [LA1BM], „nicht böse gemeint“ [KL2RW], ein „liebvolles Frotzeln“ [LA2BM] oder „positives Foppen“ [KL1RW]. Etwa ein „Hochnehmen“ [LA2BM], aber „nie irgendwie beleidigend“ [KL3RW]. Hier scheint die Funktion der „joking relationship“ (vgl. 2.1) zutreffend. Eine Informantin mittleren Alters führt sogar aus, dass die Beziehung auf gegenseitigem Hochnehmen beruhe:

LA2RW: Also klar, eben ‚vo hinge füüre‘ oder ‚dr Hung‘ und ‚s Ching‘ [lacht]. Klar wird man manchmal hochgenommen, aber das mache ich umgekehrt auch. Das empfinde ich jetzt nicht als böse, eher als Witz.

Vereinzelt wird von Informant/-innen erwähnt, dass besonders in der Arbeitswelt die Bezeichnung eine positive Assoziation hervorrufe:

ER2RW: In Basel lachen sie ja oft, ‚ihr von hinten hervor‘. Aber als wir damals Stellen gesucht haben, haben sie uns oft gesagt, ‚die von hinten hervor sind anständige Leute, die man gut gebrauchen kann zum Arbeiten. Die können arbeiten, sind anständig, etc.‘ Also die haben uns gerne gehabt.

<sup>14</sup> Die Lexeme *Hund* und *gesunde* werden als velarisiert angegeben, *finden* ohne Velarisierung (SDS 1965, S. 119–123).

<sup>15</sup> Die Auswertungen der Abfragedaten zum aktuellen Stand (neun Personen) bestätigen diese Angabe.

Wie in 2.3 besprochen, ist die Bezeichnung „die vo hinge füüre“ in ihrem Ursprung „eher etwas pejorativ“ konnotiert (Gasser/Schneider 2010, S. 86 f.). Diese Konnotation scheint der Bezeichnung teilweise auch heute noch anzuhafte, zumindest aus Sicht einiger der befragten Informant/-innen. Ein Informant mittleren Alters erzählt, dass er sich früher an der Bezeichnung gestört habe, ihr heute aber selbstbewusst begegne:

BR2BM: Wenn man uns reden hört, ist eher dass sie sagen, ‚ah kommst du von hinten hervor?‘ [...] Aber ich versuche dem sehr selbstbewusst zu begegnen.

KF: Ist das etwas, was Sie stört?

BR2BM: Früher ja. Heute ähm glaube ich wir müssen uns nicht verstecken. [...] Ich glaube die Welt ist kleiner geworden. Man kann auch nicht mehr sagen, das sind Bauern die eh keine Ahnung haben, ja.

Auffällig ist, dass insbesondere Informant/-innen aus der jüngsten Generation dem Sprachspott negativ gegenüberstehen. Werden sie von Basler/-innen als jemand „vo hinge füüre“ betitelt, empfinden sie dies als „nicht so schön“, „ein wenig abschätzig, wie sie das sagen“ [LA1BW]. Sie seien schon „ausgelacht“ worden aufgrund ihrer Aussprache, der Dialekt sei „belächelt“ [KL1BM] worden. Die Städter/-innen hätten „das Gefühl, sie seien etwas Besseres“ [LA1BM]. „Ja das kennt ihr nicht‘, hieß es dann immer, ‚ja auf dem Land, das kennt ihr ja nicht‘“. Man werde als „Dotteli“ (in etwa: *kleiner Trottel*) hingestellt [BR1RW], es hieß, „man solle mal anständig sprechen und so. Also eher auf die ironische Art.“ [BL1BW]. Dem wird seitens der Betroffenen gelegentlich mit Trotz begegnet:

LA1BM: So ja ‚vo hinge füüre‘ – dann muss ich sagen, ja komm mal, ist wunderschön da.

BR1RM: [...] ich bin von hier und ich stehe dazu. Und ob sie jetzt das abschätzig meinen oder nicht, das ist mir eigentlich egal. Weil ja, ich bin froh wohne ich nicht da wo sie wohnen.

Einzelne führen auch an, dass sie schließlich explizit ihren Sprachgebrauch angepasst hätten:

ER1BM: [...] habe ich mich darauf geachtet, dass ich zum Beispiel ‚hingere‘ [= *nach hinten*] nicht sage.

Ein älterer Informant schafft es hingegen, den negativen Erfahrungen etwas Positives abzugewinnen:

LA3RM: Ja man hat das schon nicht gerade gern gehört eigentlich. Aber es macht einen vielleicht auch... ich bin nicht zerbrochen an dem. ‚Ihr könnt sagen was ihr wollt, mir ist es egal, ich weiß ja, mir ist es wohl‘. Ja aber es ist nicht gerade ein Lobes...ding gewesen, so ‚ja ihr von da hinten hervor‘. Aber es stärkt einen.

Vorhergehende Kommentare zeigen sehr deutlich, welche affektiven Bewertungen mit der Velarisierung einhergehen und wie diese von den Verspotteten erlebt werden. Das sprachliche Merkmal dient als Auslöser für eine offen kommunizierte Bewertung der Sprecher/-innen als Gruppe (Bauern, kleine Trottel, aber auch arbeitsam und anständig). Daneben wird auch der Dialekt als Ganzes auf dessen „Schönheit“ oder „Korrektheit“<sup>16</sup> hin negativ bewertet.

#### 4.2 Ergebnisse der Analyse der objektiven Daten

Mittels Bildern bzw. Beschreibungen wurde bei den 55 Informant/-innen der Region die Velarisierung bei vier Lexemen abgefragt: *Kinder*, *unten*, *finden*, *Hund*. Im Gegensatz zu den „produktionsbezogenen“ Spontansprachedaten werden in den Abfragedaten „die sprachlichen Kompetenzen bzw. das sprachliche Wissen und die Selbsteinschätzung der Informanten“ erhoben (Streck 2012, S. 25). Sie sind in der Regel konservativer (vgl. ebd.) und sind getrennt von spontansprachlichen Daten zu analysieren. Ihr Vorteil liegt darin, dass sie einen 1 : 1-Vergleich mit den Daten des Sprachatlas ermöglichen. Im Rahmen des Dissertationsprojekts werden sowohl Abfrage- als auch Spontandaten untersucht. Da die spontansprachlichen Daten zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht ausgewertet sind, werden im Folgenden zunächst die Ergebnisse der Bilder-Abfrage für *nd* vorgestellt.

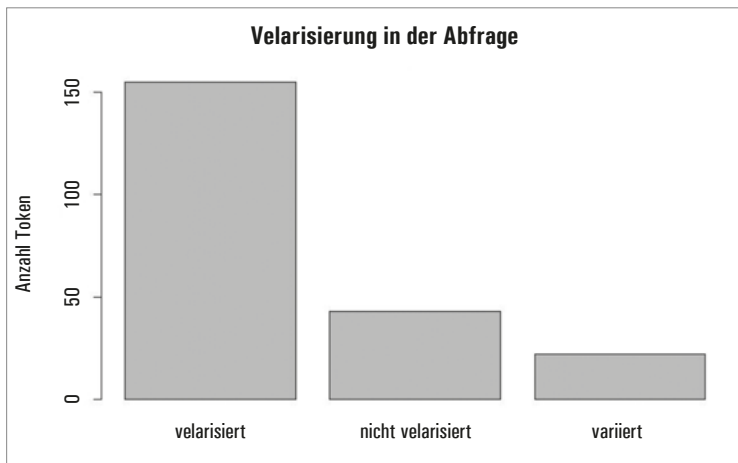


Abb. 1: Verteilung über alle 220 Belege der Abfrage mittels *Kinder*, *unten*, *finden*, *Hund*

<sup>16</sup> Dies deckt sich mit Prestons (2010b, S. 131) Einschätzung, dass Laien Varietäten vor allem nach den Kategorien „correct“ und „pleasant“ beurteilen.

Aus der Abfrage der Velarisierung anhand der Lexeme *Kinder*, *unten*, *finden* und *Hund* ergeben sich ausgehend von 55 Personen 220 Belege. Wie Abbildung 1 zeigt, wurden von diesen 220 Belegen 155 velarisiert (= 70 % der gesamten Token), 43 mit [nd] bzw. [nt] produziert (= 20 %) und in 22 Fällen (= 10 %) gaben die Informant/-innen an, beim jeweiligen Lexem („je nach Situation“ oder „mit wem sie sprechen“) zu variieren. Wird diese „Variation“, also diese unspezifische Nennung (nachfolgend als „varierte Token“ bezeichnet), die bei allen abgefragten Lexemen vorkommt, je hälftig verteilt, ergeben sich daraus 166 velarisierte Token (bzw. 75 %) und 54 Belege ohne Velarisierung.<sup>17</sup> Die Velarisierung ist also in bewussten Sprachsituationen wie einer Abfrage deutlich die meistgenutzte Variante, wurde jedoch teilweise bereits durch die in der nahen Großstadt benutzte [nd]-Variante abgelöst. Die spezifische Angabe einiger Informant/-innen, in bestimmten Situationen zu variieren, zeigt, wie bewusst sich die Sprecher/-innen der Velarisierung bzw. der möglichen Varianten sind.

Die nachfolgende Tabelle stellt nun dar, wie die untersuchten Informant/-innen – die aufgrund ihres unterschiedlichen Alters, Geschlechts und Arbeitsorts gruppiert werden können – die Velarisierung je unterschiedlich realisieren:

Variable	Ausprägung	velarisierte Token	nicht velarisierte Token	varierte Token	Total
Alter	jung	45 (56 %)	24 (30 %)	11 (14 %)	80
	mittel	55 (76 %)	12 (17 %)	5 (7 %)	72
	alt	55 (81 %)	7 (10 %)	6 (9 %)	68
Geschlecht	männlich	79 (68 %)	24 (21 %)	13 (11 %)	116
	weiblich	76 (73 %)	19 (18 %)	9 (9 %)	104
Arbeitsort	Region	101 (84 %)	12 (10 %)	7 (6 %)	120
	Stadt	54 (54 %)	31 (31 %)	15 (15 %)	100

Tab. 2: Verteilung über alle untersuchten unabhängigen Variablen in absoluten und relativen Zahlen

Beim Alter zeigt sich, dass die jüngere Generation deutlich weniger velarisiert als die mittlere und ältere Generation (56 % – 76 % – 81 %). Zwischen der Frauen- und der Männergruppe gibt es keine auffälligen Unterschiede. Bei der Unterscheidung nach Arbeitsort – jene Personen, die in der Region Laufental-Thierstein arbeiten (30 Personen), vs. Informant/-innen, die ins Stadtgebiet pendeln (25 Personen) – zeigt sich hingegen ein deutlicher Unterschied

<sup>17</sup> Betrachtet man die Velarisierung mit Blick auf die unterschiedliche Realisierung pro Lexem, zeigt sich, dass *unten* in 43 von 55 Fällen velarisiert angegeben wird („Variation“ = 5), *Hund* in 40 von 55 Fällen („Variation“ = 3). *Finden* wird in 38 und *Kinder* in 34 von je 55 Belegen in velarisierter Form realisiert, sowie in je 7 Fällen als „Variation“ angegeben.

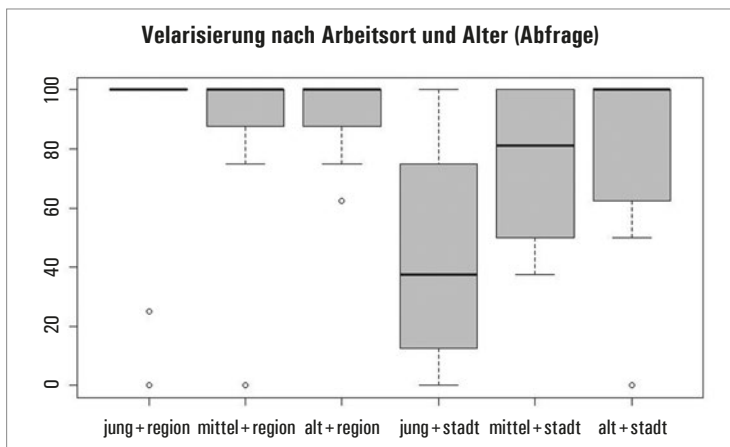
von 101 von 120 velarisierten Token (84 %) gegenüber 54 von 100 velarisierten Token (54 %). Der regelmäßige Sprachkontakt in der Großstadt, ein Ort, an dem die Velarisierung ein auffälliges Merkmal zur Fremdverortung ist, scheint einen (deutlicheren) Abbau der traditionell ländlichen Velarisierung zur Folge zu haben.

Diese Unterschiede im gruppenspezifischen Gebrauch der Velarisierung zeigen, dass besonders die unabhängigen Parameter Alter und Arbeitsort interessant sind für die vorliegende Fragestellung. Darum werfen wir nun noch einen detaillierten Blick auf diese beiden Variablen, und zwar auch in ihrer Verschränkung:

Ausprägung	velarisierte Token	nicht velarisierte Token	varierte Token	Total
jung + Region	33 (82,5 %)	7 (17,5 %)	0 (0 %)	40
jung + Stadt	12 (30 %)	17 (42,5 %)	11 (27,5 %)	40
mittel + Region	33 (82,5 %)	4 (10 %)	3 (7,5 %)	40
mittel + Stadt	23 (72 %)	8 (25 %)	1 (3 %)	32
alt + Region	36 (90 %)	0 (0 %)	4 (10 %)	40
alt + Stadt	20 (71,5 %)	6 (21,5 %)	2 (7 %)	28

**Tab. 3:** Verteilung über die untersuchten unabhängigen Variablen Generation + Arbeitsort

Es wird deutlich, dass die jungen Pendler/-innen mit lediglich 30 % am wenigsten velarisieren und gleichzeitig am meisten variieren. Am konservativsten verhalten sich derweil erwartungsgemäss die älteren Personen, die in der ländlichen Region arbeitstätig sind oder waren.



**Abb. 2:** Velarisierung in der Abfrage nach Arbeitsort (in der Region Tätige vs. Stadtpendler/-innen) und Alter (junge, mittlere und alte Generation) kategorisiert

Um herauszufinden, wie die Velarisierung pro Informant/-in realisiert wird, wird nun pro Person ein Velarisierungswert gebildet, der darstellt, zu welchem Prozent die einzelnen Informant/-innen die jeweils vier abgefragten Lexeme velarisieren. Es zeigt sich, dass 31 von 55 Informant/-innen in der Abfrage kategorisch velarisieren, d. h. einen Velarisierungswert von 100 % aufweisen, und fünf Personen kategorisch die nicht velarisierte Variante realisieren (Velarisierungswert 0 %). Das besonders hervorstechende Ergebnis der Kombination von Alter und Arbeitsort wird im Boxplot (vgl. Abb. 2) grafisch dargestellt.

Die deutlichsten Unterschiede zeigen sich zwischen den jungen Pendler/-innen und den in der Region Tätigen aller Generationsstufen. Die jungen, in der Region tätigen Informant/-innen (10 Personen) zeigen überraschenderweise den konservativsten Wert auf. Es gibt in dieser Gruppe zwei Ausreißer, die den Durchschnittswert senken, der Rest verhält sich äußerst konservativ. Die jungen Pendler/-innen (10 Personen) hingegen zeigen eine Streuung von 0–100 % (siehe Abb. 2).

Die nach der Nennung von „die vo hinge füüre“ (als Verortung der Basler/-innen) explizit gestellte Frage, ob die Bezeichnung „die vo hinge füüre“ als störend empfunden wird, wurde nicht von allen Informant/-innen beantwortet. Die fünf Personen,<sup>18</sup> die sich an der Bezeichnung stören, velarisieren zu 63 % in der Abfrage (d. h. je zu 0 %, 25 %, 87 % und zwei Personen zu 100 %); die elf Informant/-innen, die sich ausdrücklich nicht daran stören, zu 80 % insgesamt (je zu 0 %, 37.5 %, 50 %, 87.5 % und 7 Personen zu 100 %). Bei diesen fünf Personen, die sich an der Ortsneckerei stören, sind alle Alterskategorien, beide Geschlechter sowie beide Arbeitsorte vertreten (BR1RW, ER3BW, LA1BW, LA2RM, LA3RM). Zwei Personen gaben eine „neutrale“ Haltung gegenüber dem Ausdruck „die vo hinge füüre“ an, beide velarisieren jeweils alle vier Lexeme. Wie sich in 4.1 anhand der metasprachlichen Kommentare gezeigt hat, stören sich vor allem junge Pendler/-innen am Sprachspott. Gleichzeitig zeigen beim objektiven Sprachgebrauch die jungen Pendler/-innen den niedrigsten Velarisierungs- und höchsten Variationswert auf.

## 5. Diskussion

Das Beispiel „die vo hinge füüre“ ist eine Neckerei der Basler/-innen mit Bezug auf das sprachliche Merkmal *Velarisierung*, das den Bewohner/-innen der Region Laufental-Thierstein zugeschrieben wird. Sie benennt zwar die Region nicht namentlich, referiert aber auf die räumliche Herkunft der Verspot-

<sup>18</sup> Aus den Kommentaren in 4.1 kann geschlossen werden, dass die Zahl derjenigen, die sich daran stören, höher liegt. Für vorliegende Auswertung sind aber zunächst nur jene Personen einbezogen, die die explizite Frage danach bejaht haben.

teten aus einer Außenperspektive. Bei der Velarisierung handelt es sich um ein relativ frequentes, dichotomisches, phonetisches Merkmal. Da es sich aus der Perspektive der Basler/-innen um einen Unterschied zum eigenen Dialekt handelt, der sozial bewertet und für Sprachspott verwendet wird, ist die Velarisierung sowohl physiologisch, kognitiv wie auch soziolinguistisch als salient einzustufen. Mindestens aufgrund der in den Interviews erwähnten häufigen Kommentare von Basler/-innen zu diesem sprachlichen Merkmal ist die Fremdwahrnehmung auch zur Selbstwahrnehmung geworden – die Laufentaler/-innen und Thiersteiner/-innen sind sich der Velarisierung und der damit verknüpften Assoziationen sehr bewusst.<sup>19</sup> Die Bewertung des Merkmals aus Sicht der Betroffenen fällt allerdings unterschiedlich aus (vgl. 4.1). Da die Velarisierung nicht nur für die Basler/-innen, sondern auch für die Bewohner/-innen des Laufental-Thiersteins selbst salient ist und sozial bewertet wird, kommt sie demnach grundsätzlich auch als möglicher Faktor für allfälligen Wandel in Frage (vgl. 2.1). Im Grunde sind bei Sprachspott zwei Szenarien denkbar: Das betroffene Merkmal wird aufgegeben, um der Verspottung zu entgehen, oder das sprachliche Merkmal wird dennoch beibehalten und erfährt eine positive Funktion als Identitätsmarker.<sup>20</sup>

Die Abfrageergebnisse zeigen auf, dass die Informant/-innen insgesamt in 70 % der Fälle velarisieren und in 10 % variieren. Hier ist also ein Rückgang der Velarisierung im Vergleich zu den Daten des Sprachatlas der deutschen Schweiz zu verzeichnen. Mehr als die Hälfte der Informant/-innen velarisiert allerdings noch heute kategorisch. Besonders auffällig ist die Unterscheidung nach Arbeitsort: Pendler/-innen, insbesondere jene der jungen Generation, zeigen einen deutlichen Abbau der Velarisierung. Die fünf Personen, die sich explizit an der Bezeichnung „die vo hinge füüre“ stören, velarisieren um 17 Prozentpunkte weniger als jene elf Personen, die explizit kein Problem mit dem Übernamen haben. Dies entspricht der Erwartung, dass negativ bewertete Merkmale tendenziell eher aufgegeben werden als positiv konnotierte.

Für einen Abbau der verspotteten Velarisierung und Anpassung an die Basler Variante spricht auch, dass insbesondere die Stadtpendler/-innen (zumindest in der Abfrage) eine niedrigere Velarisierungsrate aufzeigen – diejenigen Personen also, die nahezu täglich mit den Basler/-innen in Kontakt und ggf. dem Sprachspott ausgeliefert sind. Die Kommentare in 4.1 zeigen deutlich auf, dass insbesondere junge Pendler/-innen den Sprachspott als negativ empfinden – und es sind denn auch vor allem die jungen Pendler/-innen, die weniger

<sup>19</sup> Im *Mental-Map-Task* ist die Velarisierung auch das meist genannte Unterscheidungsmerkmal zu Basel.

<sup>20</sup> Vgl. die Darstellung in 2.1, dass ursprünglich negativ konnotierte Ortsnecknamen nach einiger Zeit oftmals als positives Markenzeichen Anwendung finden.



velarisieren. Ältere Laufentaler/-innen und Thiersteiner/-innen scheinen sich im Verlaufe ihres Lebens mit der Neckerei arrangiert zu haben.<sup>21</sup>

Zusätzliche Evidenz ist aus der Auswertung der übrigen Variablen zu erwarten – dort müsste sich eine andere Variationsstruktur zeigen, da die restlichen abgefragten Variablen keine soziolinguistische Salienz haben. Des Weiteren wird auch die Auswertung der Spontansprache, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch ausstehend ist, weitere Erkenntnisse liefern.

Radcliffe-Brown (1940) führt den Begriff „joking relationship“ ein, den Denker (2011) auf Sprachspott überträgt. Diese Art von Beziehung passt insofern auf die Region Laufental-Thierstein und die Stadt Basel, als zwischen den beiden tatsächlich einerseits eine Bindung besteht, da die Bevölkerung des Laufental-Thiersteins im städtischen Einzugsgebiet wohnt, in ihrem Alltag auf die Stadt Basel ausgerichtet ist und in der restlichen Schweiz aufgrund ihres Dialekts zur Stadt Basel verortet wird. Andererseits wird von den Informant/-innen oftmals eine Trennung zwischen der Stadt und dem Land betont. In früheren Zeiten gab es einen klaren sozialen Gegensatz zwischen den Reichen in der Stadt und der ärmlichen Bevölkerung auf dem Land, und noch heute würden gemäß den Informant/-innen Mentalitätsunterschiede bestehen. Die gleichzeitige soziale Verbindung und Trennung einer „joking relationship“ ist also gegeben, allerdings lassen die in 4.1 aufgezeigten Meinungen der Laufentaler/-innen und Thiersteiner/-innen daran zweifeln, dass dieser Spott den Basler/-innen insgesamt nicht übel genommen wird. Meines Erachtens kann die Beziehung nicht eindeutig als „joking relationship“ definiert werden, zumal meines Wissens auch kein äquivalentes Pendant in die andere Richtung besteht.<sup>22</sup> Radcliffe-Brown (1940, S. 195) hält zwar fest, dass diese „joking relationship“ auch asymmetrisch sein kann, in dem Falle der Geneckte die Hänselei aber „good humouredly“ akzeptieren muss. Dies scheint mir für den Fall der Beziehung zwischen Basler/-innen und der Bevölkerung des Laufental-Thiersteins etwas zu vereinfacht dargestellt – auf die Mehrheit der Verspotteten mag dies zwar zutreffen, wie 4.1 aber gezeigt hat, längst nicht auf alle.

<sup>21</sup> Vgl. den Kommentar von BR2BM in 4.1.

<sup>22</sup> Als Pendant zu „die vo hinge füüre“ wäre allenfalls „Bebbi“ für die Bezeichnung von Basler/-innen zu sehen, wobei „Bebbi“ meines Erachtens nicht als Sprachspott einzuordnen ist. In den Interviews war diese Bezeichnung kein Thema. Während „Bebbi“ in Basel auch von den Basler/-innen selbst als Marke Gebrauch findet (der „Bebbi-Sagg“ für die Entsorgung von Hausmüll, das Jazzfest „Em Bebbi sy Jazz“, die Kinderzeitung „Bebbi Kids“, die Fasnachtsclique „Basler Bebbi“ etc.), ist dies bei „die vo hinge füüre“ in der Region Laufental-Thierstein nicht der Fall.

## 6. Fazit

Als Ausgangspunkt für vorliegende Untersuchung diene die häufige Nennung der Neckerei „die vo hinge füüre“ in semi-narrativen Interviews, die in der Region Laufental-Thierstein durchgeführt wurden. Die Betroffenen empfinden den Sprachspott bisweilen als reine Feststellung, als Witz oder harmloses Foppen, vereinzelt aber auch als unschön und abschätzig. Eine Analyse der Abfragedaten zeigt auf, dass insbesondere die Pendler/-innen die Velarisierung aufgeben, während ein Großteil der Informant/-innen in der Abfrage noch immer kategorisch velarisiert. Zeigt sich bei der zum aktuellen Zeitpunkt noch ausstehenden Analyse der Spontansprache einerseits ein markanter Unterschied in Bezug auf den Arbeitsort und andererseits kein Abbau der Variablen ohne soziolinguistischen Status, so bestätigt dies die Annahme, dass die Velarisierung aufgrund der damit behafteten Vorurteile abgebaut wird und nicht als Stolz anzeigendes Identitätsmerkmal Anwendung findet.

Zum jetzigen Zeitpunkt kann festgestellt werden, dass trotz eines vermeldeten Rückgangs von interdialektalem Sprachspott im deutschsprachigen Raum die Stichelei „die vo hinge füüre“ in der Region Basel nach wie vor fester Bestandteil des Alltags von Laufentaler/-innen und Thiersteiner/-innen ist.

## Literatur

- Anders, Christina/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.) (2010): »Perceptual dialectology«. Neue Wege der Dialektologie. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 38). Berlin/New York: De Gruyter.
- Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienzbeffriff in der Soziolinguistik. In: Linguistik Online 66, 4, S. 7–20.
- Baumgartner, Heinrich (1940): Stadtmundart – Stadt- und Landmundart. Beiträge zur bernischen Mundartgeographie. (= Schriften der Literarischen Gesellschaft Bern 3). Bern: Lang.
- Bertram, Otto (1935): Der Wandel *nd* zu *ng* am Oberrhein. In: Zeitschrift für Mundartforschung 11, S. 6–12.
- Bundesamt für Statistik (2019): Pendlermatrix 2014. Erwerbstätige nach Wohn- und Arbeitsgemeinde. [www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/mobilitaet-verkehr/personenverkehr/pendlermobilitaet.assetdetail.8507273.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/mobilitaet-verkehr/personenverkehr/pendlermobilitaet.assetdetail.8507273.html). (Stand: 7/2019).
- Bundesamt für Statistik (2018): Regionalporträts 2018 Gemeinden. [www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/regionalstatistik/regionale-portraets-kennzahlen/gemeinden/gemeindeportraets.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/regionalstatistik/regionale-portraets-kennzahlen/gemeinden/gemeindeportraets.html). (Stand: 2/2019).
- Bruckner, Wilhelm (1942): Sprachliche Spannungen zwischen Stadt und Land. In: Zeitschrift für Mundartforschung 18, S. 30–48.
- Büld, Heinrich (1939): Volk und Sprache im nördlichen Westfalen. Westfälische Ortschaften im Spiegel ihrer Sprache. Münster: Aschendorff.

- Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (2014): Editorial. Die Vermessung der Salienz(forschung). In: *Linguistik Online* 66, S. 3–6.
- Denkler, Markus (2011): Sprachspott in der Perzeptionsdialektologie: Heinrich Bülds volkslinguistischer Ansatz. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 78, S. 257–280.
- Elementaler, Michael/Gessinger, Joachim/Wirrer, Jan (2010): Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 111–149.
- Fringeli, Albin (1981): Bärschwil. Chronik einer Gemeinde. Breitenbach: Jeger-Moll.
- Gasser, Markus/Schneider, Thomas Franz (Hg.) (2010): Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Dorneck-Thierstein. In: *Solothurnisches Namenbuch*. Bd. 2. Basel: Schwabe.
- Guldimann, Alice/Hofer, Dimitri/Ecklin, Michel (2019): Käfer, Schnecken und Nonnen – die große Übersicht über die Baselbieter Fasnacht. Kosennamen für Dörfer. In: *Basellandschaftliche Zeitung* 26.2.2019. Liestal.
- Hagmann, Daniel (1998): Grenzen der Heimat. Territoriale Identitäten im Laufental. In: *Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-land*. Bd. 65. Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft.
- Hettler, Yvonne (2018): Salienz, Bewertung und Realisierung regionaler Sprachmerkmale in Bremen und Hamburg. (= *Deutsche Dialektgeographie* 124). Hildesheim u. a.: Olms.
- Hofer, Lorenz (1997): Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. (= *Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur* 72). Tübingen/Basel: Francke.
- Hundt, Markus (2018): Wahrnehmungsdialektologie – quo vadis? In: Lenz, Alexandra N./Plewnia, Albrecht (Hg.): *Variation – Norm(en) – Identität(en)*. (= *Germanistische Sprachwissenschaft um 2020* 4). Berlin/Boston: De Gruyter, S. 99–126.
- Lenz, Alexandra (2010): Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 89–110.
- Moser, Hugo (1954): Sprachgrenzen und ihre Ursachen. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 22, 2, S. 87–111.
- Niebaum, Hermann/Macha, Jürgen (2006): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 2., rev. Aufl. (= *Germanistische Arbeitshefte* 37). Tübingen: Niemeyer.
- Preston, Dennis R. (2010a): Language, space and the folk. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): *Language and space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Vol. 1: Theories and Methods. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK)* 30.1). Berlin/New York: De Gruyter, S. 179–200.
- Preston, Dennis R. (2010b): Mapping the geolinguistic spaces of the brain. In: Lameli, Alfred/Kehrein, Roland/Rabanus, Stefan (Hg.): *Language and Space*. Vol. 2: Language Mapping. *An International Handbook of Linguistic Variation*. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK)* 30.2). Berlin/New York: De Gruyter, S. 121–141.

- Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 149). Stuttgart: Steiner.
- Purschke, Christoph (2014): „I remember it like it was interesting“: Zur Theorie von Salienz und Pertinenz. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hg.): Die Vermessung der Salienz(forschung). In: Linguistik Online 66, 4, S. 31–50.
- Radcliffe-Brown, Alfred (1940): On joking relationships. In: Africa: Journal of the International African Institute 13, 3, S. 195–210.
- Schiesser, Alexandra (2020): Dialekte machen. Konstruktion und Gebrauch arealer Varianten im Kontext sprachraumbezogener Alltagsdiskurse. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 85). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Seidelmann, Erich (1995): „Z Büslinge i de Hörgass“. Beobachtungen über Sprachvariation, Sprachspott und Sprachbewusstsein im Alemannischen. In: Harnisch, Rüdiger/Eichinger, Ludwig M./Rowley, Anthony R. (Hg.): „... im Gefüge der Sprachen“. Studien zu System und Soziologie der Dialekte. Festschrift für Robert Hinderling zum 60. Geburtstag. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 90). Stuttgart: Steiner, S. 177–187.
- SDS (1962) = Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962): Bd. I: Lautgeographie I: Vokalqualität. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Bern: Francke. [Insgesamt 9 Bände, zunächst Bern, später Basel 1962–2003].
- SDS (1965) = Sprachatlas der deutschen Schweiz (1965): Bd. II: Lautgeographie II: Vokalquantität, Konsonantismus. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Bern: Francke. [Insgesamt 9 Bände, zunächst Bern, später Basel 1962–2003].
- Streck, Tobias (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 148). Stuttgart: Steiner.
- Ungureanu, Dan (2017): We Live Surrounded by Pigs: Naming the Space. In: Linguistik Online 86, 7, S. 97–109.
- Werlen, Iwar (1983): Velarisierung (Gutturalisierung) in den deutschen Dialekten. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbbd. Berlin/New York: De Gruyter, S. 1130–1136.
- Zehnder, Patrick (2007): Schnecken, Gumpifrösch und Gugger sind immer die anderen. Ortsneckereien im Bezirk Baden mit tierischen Spottnamen. In: Badener Neujaarsblätter 82, S. 103–108.